



# Dokumentation des Fachtages

„Prävention ist mehr als Improvisation“

**augen auf**  
hinsehen und schützen

präventi  n  
im erzbistum paderborn

  
Erzbistum  
Paderborn

# Inhalts- verzeichnis



Vorwort .....	3
Interview mit Karl-Heinz Stahl .....	4
Impulsvortrag von Brigitte Braun: „Es braucht eine sichtbare Haltung“:.....	8
Impulsvortrag von Julia von Weiler: „Es braucht Wissen um die Relevanz der sozialen Medien im Kontext sexueller Gewalt“ .....	10
Im Gespräch mit Thomas Bensmann: „Prävention muss Teil der Seelsorge sein“ .....	13
Interview mit Julia von Weiler.....	14
Statements und Bildergalerie .....	16
Anfangen statt Aussitzen: Wie das Erstellen eines institutionellen Schutzkonzeptes gelingen kann .....	22
Weitergehende Informationen .....	24

## Vorwort: Generalvikar Alfons Hardt

Liebe Leserinnen und Leser,  
sehr geehrte Damen und Herren,

„Prävention (lateinisch *praevenire* „zuvorkommen“/„verhüten“) bezeichnet Maßnahmen zur Abwendung von unerwünschten Ereignissen oder Zuständen, die mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit eintreffen könnten, wenn nichts getan würde.“ Mit diesen Worten definiert eine große Online-Enzyklopädie die Aufgabe, die sich die katholische Kirche im Allgemeinen, wir im Erzbistum Paderborn und viele haupt- und ehrenamtliche Mitchristen in den einzelnen Pfarreien, Vereinen und Verbänden ganz oben auf die Agenda gesetzt haben. In aller Ernsthaftigkeit, mit großer Kompetenz, Sorgfalt und sehr viel Engagement haben wir uns in den vergangenen Jahren organisatorisch, strukturell und inhaltlich aufgestellt und die Grundlagen dafür geschaffen, dass wir durch eine aufmerksame Präventionsarbeit heute und auch in der Zukunft gemeinsam für eine sichere und achtsame Kirche arbeiten werden.

Wenn wir heute über die Präventionsarbeit in unserer Kirche reden, dann dürfen wir die Augen nicht davor verschließen, dass auch Vertreter unserer Kirche in der Vergangenheit das Vertrauen von Kindern und Schutzbefohlenen verletzt haben. Es galt und gilt für uns als Kirche Verantwortung zu tragen und wir können und dürfen der Frage nicht ausweichen, wie wir verlässlich sicherstellen können, dass anvertraute Menschen unsere Dienste und Einrichtungen als geschützten Raum erleben können.

Über 100 Männer und Frauen haben bei der Fachtagung in Dortmund der Präventionsarbeit ein Gesicht gegeben. Sie sind auf vielen Ebenen der katholischen Kirche im Erzbistum Paderborn aktiv und repräsentieren die engagierten Christinnen und Christen, die in den Gemeinden und kirchlichen Organisationen, Vereinen und Verbänden in der Präventionsarbeit arbeiten. Hauptamtliche und Ehrenamtliche und auch Seelsorger stehen mit ihrem Tun und Denken für eine Kirche, die achtsam ist, Hilfe und Schutz gewährt und Verantwortung übernimmt.

In dieser Dokumentation können Sie sich

als Lesende selbst ein Bild davon machen, wie facettenreich und herausfordernd die Präventionsarbeit im Erzbistum Paderborn gestaltet wird. Dazu bedarf es auf allen Ebenen Menschen, die aus einer sichtbaren Grundhaltung heraus mithelfen, dass die Prävention von sexualisierter Gewalt zum integralen Bestandteil kirchlicher Arbeit werden kann.

Ihnen möchte ich an dieser Stelle von ganzem Herzen danken und gleichzeitig dazu ermutigen, dass wir den Weg der Entwicklung zu einer Kultur der Achtsamkeit auch in Zukunft kontinuierlich gemeinsam weiter gehen. Unsere Koordinationsstelle im Erzbischöflichen Generalvikariat wird all ihr Engagement und ihre Kompetenz nutzen, um sie auf diesem Weg zu unterstützen.

Eines der Opfer von sexuellem Missbrauch durch einen Ordensmann hat ein wichtiges und erschütterndes Buch geschrieben. Daniel Pittet beschreibt in „Pater, ich vergebe Euch“, wie er als Kind missbraucht wurde. Papst Franziskus hat zu diesem wichtigen Werk das Vorwort verfasst und betont, wie wichtig es sei, dass durch das Zeugnis von Pittet allen



Menschen zugänglich gemacht werde, „wie tief das Böse sogar in das Herz eines Dieners der Kirche eindringen kann.“ In diesem Vorwort bittet Papst Franziskus persönlich die Opfer von Missbrauch durch katholische Priester um Vergebung und kündigt an, hart gegen Missbrauch und dessen Vertuschung vorzugehen.

Dieser Verantwortung fühlen wir uns auch im Erzbistum Paderborn jeden Tag verpflichtet. Deshalb bin ich dankbar, dass sich hier so viele Mitchristen engagieren und die Kirche zu einem vertrauensvollen und sicheren Ort des Miteinander und Füreinander werden lassen.

Herzlichen Dank.

  
Alfons Hardt  
Generalvikar des Erzbistums Paderborn

## Interview

mit Karl-Heinz Stahl, Präventionsbeauftragter



### „Wir müssen eine Kultur der aktiven Aufmerksamkeit entwickeln“

„Die Kirche will ein sicherer Lern- und Lebensraum sein“, so schreibt Karl-Heinz Stahl in seiner Einladung zum Fachtag. Als Diözesanbeauftragter zur Prävention von sexuellem Missbrauch im Erzbistum Paderborn steht er jeden Tag vor der Herausforderung zu verdeutlichen, dass neben Sensibilität, Achtsamkeit und Wissen eine entschiedene Haltung von Verantwortlichen und Mitarbeitenden notwendig ist, damit Präventionsmaßnahmen eine konkrete, tragfähige und im Alltag umzusetzende Gestalt bekommen.

„Die Kirche ist kein Ort fernab der Realität, sondern auch hier sind Menschen mit all ihren Schwächen zugegen. Wir müssen eine Kultur der aktiven Aufmerksamkeit entwickeln, die deutlich macht, dass alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter den Schutz von anvertrauten Menschen als selbstverständlichen Auftrag in ihrem Tun verstehen.“ Im Interview steht er uns Rede und Antwort.

*Herr Stahl, wie sind Sie als Diözesanbeauftragter zur Prävention von sexuellem Missbrauch im Erzbistum an dieses Thema herangetreten?*

**Karl-Heinz Stahl:** Nun, zunächst einmal gilt und galt es, das Thema „sexualisierte Gewalt“ aus der Tabu-Zone heraus-

zuholen und besprechbar zu machen. Dabei zeigten sich, pointiert gesagt, zwei Akzentuierungen sehr deutlich: Zum einen ist es ein sehr dynamischer Prozess, zum anderen skizziert eine Aussage von Bischof Ackermann gewissermaßen auch die Entwicklungen der Präventionsarbeit im Erzbistum

Paderborn, denn auch hier wurde „ein intensiver Lern- und Entwicklungsprozess durchlaufen, der noch nicht abgeschlossen ist.“

Präventionsschulungen sind in diesem Zusammenhang wichtige Bausteine, damit das Thema „sexualisierte Gewalt“ nicht tabuisiert und umgangen, sondern offen und mit Wissen angegangen und in die Entwicklung einer neuen Kultur des achtsamen Miteinanders eingebettet wird. In einer solchen Ausrichtung dienen die Schulungen unter anderem dazu, den Menschen neben der notwendigen Sensibilisierung einen gemeinsamen Mindest-Wissensstand zu vermitteln.

*Stichwort „Präventionsschulungen“, wenn Sie eine Einschätzung zur Präventionsarbeit im Erzbistum Paderborn geben sollen, wie würden Sie die aktuelle Situation zusammenfassen?*

**Karl-Heinz Stahl:** Im Erzbistum Paderborn haben mittlerweile mehrere zehntausend Menschen an einer Präventionsschulung teilgenommen. Die Erkenntnis von Werner Tschan, „Wenn man sich etwas nicht vorstellen kann, kann man es auch nicht erkennen“, ist vielfach ein erster Schlüssel, um in Präventionsschulungen für die Thematik zu sensibilisieren.

*Im Erzbistum Paderborn haben mittlerweile mehrere zehntausend Menschen an einer Präventionsschulung teilgenommen.*

Die positiven Entwicklungen der Präventionsarbeit in den vergangenen Jahren zeigen sich in vielen Handlungsfeldern: Neben der Verstärkung der Schulungsarbeit trugen vor allem die Qualifizierung der Präventionsfachkräfte und die Entwicklung von institutionellen Schutzkonzepten zu diesen Entwicklun-

gen maßgeblich bei. Es wurde deutlich, dass in der intensiven Auseinandersetzung mit der eigenen Haltung zur Thematik ein Schlüssel liegt, um die „Kultur der Achtsamkeit“ zu fördern, Verantwortung zu übernehmen und diese Haltung im Arbeitsalltag in Handlung umzusetzen.

Nicht selten erleben wir darüber hinaus, dass sich Einstellungen von Teilnehmenden zur Thematik verändern. Vielen wird deutlich, wie sehr das Thema einer geliebten Kultur der Achtsamkeit mit ihnen persönlich – und mit ihrer Haltung – zu tun hat.

*Der Fachtag sollte gerade Multiplikatoren, Präventionsfachkräfte und Trägervertreter weiterbilden und motivieren in der nicht alltäglichen und teils aufreibenden Arbeit. Was war der Grundgedanke bei der Konzeption des Tages?*

**Karl-Heinz Stahl:** Neben den Schulungsmaßnahmen geht es in einem weiteren Schritt darum, wie die Prävention von sexualisierter Gewalt in laufende Prozesse und die jeweiligen Strukturen der zum Teil differenzierten und komplexen Arbeitsbereiche eingefügt werden kann.

Der Grundgedanke bei der Konzeption des Tages war deshalb: Es braucht Haltung, Wissen und Konzepte. Wir wollten

den Teilnehmenden mit diesem Fachtag eine Plattform zum Wissenserwerb, zum fachlichen Austausch und zur Vernetzung bieten.

*„Haltung, Wissen und Konzepte“ – was bedeutet das genau?*

**Karl-Heinz Stahl:** Die Präventionsarbeit braucht als Erstes eine sichtbare Haltung und fordert deshalb, dass Verantwortliche und alle Mitarbeitenden auf allen Ebenen sich mit der Thematik auseinandersetzen und ihre eigene Haltung überprüfen. Hier gilt es eine Kultur zu entwickeln, in der die Angst genau hinzuschauen, die Angst genau hinzuhören und die Angst Dinge anzusprechen keinen Platz haben. So wird gelebte Achtsamkeit als grundlegende Haltung zu einem Schlüssel für die Präventionsarbeit.

Präventionsarbeit braucht als Zweites Sensibilität und Wissen – und dieses Wissen muss gewissermaßen immer wieder upgedatet werden. So haben das Internet und die sozialen Medien das Aufwachsen junger Menschen in hohem Maße verändert. Vor diesem Hintergrund müssen wir in den Blick nehmen, dass bei allen positiven Möglichkeiten, die die sozialen Medien bieten, eben auch die Gefahr des sexuellen Missbrauchs im Internet sehr real ist. Deshalb ist es uns wichtig, die Multi-

plikatoren, Präventionsfachkräfte und Trägervertreter immer wieder inhaltlich auf den Stand zu bringen und eine Wissenserweiterung zu ermöglichen.

*So haben das Internet und die sozialen Medien das Aufwachsen junger Menschen in hohem Maße verändert.*

Und als Drittes braucht die Präventionsarbeit Konzepte, die sowohl individuelle als auch strukturelle – und damit institutionelle – Bemühungen zum Schutz der anvertrauten Menschen in den Mittelpunkt stellen. Dieser Ansatz zielt auf die institutionellen Schutzkonzepte und damit darauf ab, welche Bausteine zum Aufbau schützender Faktoren innerhalb von Gemeinden, Diensten und Einrichtungen passgenau entwickelt werden können.

*Sie nannten das Stichwort „Institutionelle Schutzkonzepte“: Wie groß ist die Gefahr, dass nach der Erstellung die entsprechenden Konzepte in der Schublade verschwinden? Ist bei allen Beteiligten angekommen, dass man so ein Thema nicht „abhaken“ kann, sondern dass Kirche und ihre Institutionen hier ihrer Verantwortung dauerhaft gerecht werden müssen?*

**Karl-Heinz Stahl:** Ein Schutzkonzept ist nicht dafür gedacht, verschriftlicht zu werden und anschließend sein Da-



sein in einem verstaubten Büroordner zu fristen. Es muss gelebt und in einem kontinuierlichen Prozess immer wieder auch auf seine Aktualität und eventuellen Änderungs- und Ergänzungsbedarf überprüft werden – und dazu bedarf es eines „hierarchischen Willens zur Umsetzung“, wie Michael Böwer es nennt, in den Arbeitsalltag.

*Ein Schutzkonzept ist nicht dafür gedacht, verschriftlicht zu werden und anschließend sein Dasein in einem verstaubten Büroordner zu fristen.*

Die Entwicklung und Erstellung eines institutionellen Schutzkonzeptes ist ein umfassender inhaltlicher Prozess, der bei allen Herausforderungen auch die Potenziale zeigt, wenn es gelingt, möglichst viele Akteure mit einzubeziehen. Ein solcher Prozess braucht Partizipation. Deshalb sollte darauf hingewirkt werden, dass ein Entwicklungsprozess auf allen Ebenen stattfindet und alle Beteiligten – vor allem die Kinder und Jugendlichen selbst – partizipativ einbezogen werden.

Die Entwicklung eines institutionellen Schutzkonzeptes hat zudem das Ziel, eine Kultur der Achtsamkeit und des Respekts, der Wertschätzung und der Grenzachtung einzuführen, nachhaltig zu fördern und administrativ zu implementieren. Dieses lenkt den Blick darauf, dass Organisationen, Dienste und Einrichtungen einiges für den Schutz von Kindern und Jugendlichen tun können.

Hier bin ich sehr froh, dass wir engagierte und tatkräftige Präventionsfachkräfte in vielen Gemeinden, Jugendverbänden, Diensten und Einrichtungen haben, die auf Dauer die Diskussion über Verbindlichkeit und Achtsamkeit in ihrem jeweiligen Handlungsfeld aufrechterhalten und Mitsorge dafür tragen, dass das Thema eben nicht „abgehakt“ wird.

*Um nochmal ein von Ihnen eben bereits angesprochenes Thema in den Blick zu nehmen: Missbrauch im Internet beziehungsweise in sozialen Netzwerken ist ein wichtiges Thema, die Dynamik ist*

*groß und eine große Herausforderung. Wie ist Ihre Herangehensweise an diese spezielle Herausforderung?*

**Karl-Heinz Stahl:** Die Fachtagung war bereits die zweite Veranstaltung innerhalb kurzer Zeit, in der wir diese Thematik zielgerichtet aufgegriffen haben. In der katholischen Jugendarbeit im Erzbistum Paderborn wird ebenfalls schon seit längerer Zeit zu dieser Thematik gearbeitet. So werden für die zuständigen Mitarbeitenden und Referenten entsprechende Fortbildungsangebote und ein entsprechender Fachaustausch ermöglicht.

Spannend war insbesondere der Fachaustausch mit den Fachkräften der katholischen Jugendarbeit und den Präventionsfachkräften an den Schulen in Trägerschaft des Erzbistums, da in beiden Bereichen sehr deutlich wird, dass Begriffe wie Trolling, Cyberbullying, Cybergrooming, Sexting oder Sextortion, das heißt sexuelle Erpressung, für Kinder und Jugendliche im Internet und in den sozialen Medien, die sie nutzen, manchmal sehr real sind.



Mit den Schulungsreferentinnen und -referenten haben wir im Dezember vergangenen Jahres gemeinsam beraten, wie wir das Thema „Übergriffe in sozialen Medien“ in den Präventionsschulungen zukünftig verankern können. Vor diesem Hintergrund planen wir z. B. auch gemeinsam mit der Hauptabteilung Schule und Erziehung z. Zt. entsprechende thematische Veranstaltungen für die Kollegien in allen Schulen in Trägerschaft des Erzbistums im Jahr 2019.

*Wenn Sie auf den Fachtag blicken, welches Feedback haben Sie bekommen – speziell aus den Arbeitsgruppen am Nachmittag?*

**Karl-Heinz Stahl:** Wir haben sehr positive Rückmeldungen erhalten, und es zeigt sich, dass der Fachaustausch in den Nachmittagseinheiten wichtige Akzentuierungen aufzeigte und darüber hinaus ein weitergehender Anstoß war, sich mit den Themen weiter auseinanderzusetzen und erste Ideen zur Übertragung auf die jeweilige Praxis vor Ort zu bekommen.

*Dann lassen Sie uns zum Schluss noch an Ihrem Ausblick in die Zukunft teilhaben. Präventionsarbeit ist ein stetiger und langwieriger Prozess, weil eines der Hauptziele sein muss, Verhalten zu verändern und zu verfestigen. Was sind Ihre wesentlichen mittelfristigen Ziele für die Präventionsarbeit im Erzbistum?*

**Karl-Heinz Stahl:** Im Wesentlichen geht es hier darum sicherzustellen, dass das institutionelle Schutzkonzept nachhaltig wirksam ist. Es handelt sich um institutionelle Schutzprozesse und das bedeutet,



dass es eine regelmäßige Überprüfung und gegebenenfalls Weiterentwicklung des Schutzkonzeptes gibt. Ein solcher intensiver Lern- und Entwicklungsprozess braucht Zeit und setzt eine Haltung voraus, die man weder befehlen noch zu der man jemanden verpflichten kann. Wir müssen auch sehen, dass es oftmals die vermeintlich kleinen, alltäglichen Schritte sind, die eine Kultur der aktiven Aufmerksamkeit befördern.

*Ein solcher intensiver Lern- und Entwicklungsprozess braucht Zeit und setzt eine Haltung voraus, die man weder befehlen noch zu der man jemanden verpflichten kann.*

Deshalb möchten wir weiterhin darauf hinwirken, dass möglichst viele Menschen in der Präventionsarbeit mitdenken und sich engagieren. Es geht um einen vertrauensvollen, offenen Umgang miteinander, in Respekt, Achtsamkeit und Wertschätzung, damit es gelingt, Prävention als dauerhaften und wirksamen Bestandteil in der Praxis zu verankern, um davon ausgehend Schutz- und Kompetenzräume zu entwickeln.

Und hier ist es für mich sehr erfreulich

zu sehen, dass viele Menschen in den Gemeinden, in der Jugendarbeit, in den Schulen, in den Diensten und Einrichtungen im Erzbistum Paderborn aus ihrer Grundhaltung heraus mithelfen, dass Prävention von sexualisierter Gewalt grundsätzlich und selbstverständlich in die tägliche (Erziehungs)-Arbeit mit Kindern, Jugendlichen sowie schutz- oder hilfebedürftigen Erwachsenen integriert wird. Dafür bin ich dankbar.

## Es braucht eine sichtbare Haltung



### **Impulsvortrag von Brigitte Braun, Referentin für Prävention von se- xuellem Kindesmissbrauch bei der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung in Köln**

„Haltung bestimmt Handlung!“ – lautete die zentrale Aussage des Vortrags von Brigitte Braun. Die Mitarbeiterin der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung sieht gerade bei der Prävention die Erwachsenen in der Pflicht, sich mit der eigenen Haltung zu Gewalt und ihrem Verständnis von Sexualität auseinanderzusetzen: „Dazu gehören die Übernahme von Verantwortung und der Mut, Positionen zu beziehen und diese in Handlung umzusetzen.“ Dabei ist sexualisierte Gewalt in erster Linie eine Gewalttat, in der es um Macht

und Überlegenheit geht und die mittels sexualisierter Handlungen durchgesetzt wird. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass sexualisierte Gewalt keine Variante der Sexualität ist, sondern eine sexualisierte Form der Gewalt.

Prävention, so Braun, meint jede Maßnahme, die dazu dient, sexualisierte Gewalt gegen Mädchen und Jungen zu verhindern und bereits im Vorfeld zu behindern. Die entsprechenden Maßnahmen richten sich an alle Beteiligten: Erwachsene bekommen in diesem Zusammenhang einen „Modellcharakter“, weil sie im Umgang miteinander Respekt und Grenzsetzung vorleben sollen. Institutionen sind gefordert, weil ihre Strukturen und Kultur sexua-

lisierte Gewalt erleichtern können und erschweren. Mädchen und Jungen sind Adressaten, weil ihre Stärke aufgebaut und ihre Unabhängigkeit gefördert werden sollen. Ihre Mobilität und Freiheit soll vergrößert werden.

*„Institutionen sind gefordert, weil ihre Strukturen und Kultur sexualisierte Gewalt erleichtern können und erschweren.“*

Für Brigitte Braun sind in „Haltung“ weitere Begriffe eingeschlossen: „Halt wie Stopp und Grenze, Halten wie Unterstützen und Stärken, Haltung wie Standpunkt und Mut sowie Aushalten schwieriger Gefühle und Situationen.“

Wenn es darum geht, eine entsprechende Haltung gegen sexualisierte Gewalt zu entwickeln, kommt eine ganze Reihe von Aspekten und Komponenten ins Spiel: Das Wissen über diese Form der

Gewalt und die Auseinandersetzung damit muss einhergehen mit der Bewusstheit für den eigenen Körper sowie Klarheit, Verlässlichkeit und Mut zu sichtbaren Positionen. Ebenso gehört die Fähigkeit dazu, Kritik auszuhalten und mit Angst umzugehen und diese zu bewältigen; ebenso die Solidarität mit Betroffenen und die Unterstützung Betroffener sowie die Auseinandersetzung mit Geschlechterrollen.

Zentral ist in diesem Kontext das Spüren, Setzen und Respektieren von Grenzen. Denn Grenzverletzungen passieren alltäglich in den unterschiedlichsten Zusammenhängen und Situationen. Brigitte Braun: „Man wird unterbrochen, ungefragt berührt, man wird nicht beteiligt oder nicht einmal gehört. – Situationen, die Kinder und Jugendliche ganz besonders häufig erleben.“ Angesichts dessen sei es besonders wichtig, gerade im alltäglichen Umgang beispielsweise in einer Einrichtung ein Klima der Achtsamkeit und des respektvollen Miteinanders zu fördern. Denn, so Brigitte Braun, grenzachtende Prävention beginne bereits an einem Punkt, an dem von sexualisierter Gewalt noch keine Rede sei. Ihr Rat: „Kinder wollen gefragt werden, sie wollen entscheiden können. Zeigen Sie, dass Sie das mög-

lich machen – Schritt für Schritt, Wort für Wort, Geste für Geste.“

Unerlässlich dabei: Der Blick auf das eigene Verhalten. Wer von Kindern erwartet, Grenzen zu setzen und „Stopp“ zu sagen, dürfe deshalb nicht vergessen, wie schwierig das sein kann, selbst für Erwachsene und auch in ganz alltäglichen Situationen: „Wenn Ihre Nachbarin schellt, und Sie haben absolut keine Zeit. – Wie verhalten Sie sich, wie setzen Sie in diesem Moment eine Grenze?“ Deshalb sei Zurückhaltung wichtig, wenn von Kindern und Jugendlichen Grenzsetzung eingefordert werde: „Machen Sie es den Kindern leichter, indem Sie selbst im Umgang Grenzen achten, versuchen Sie, in solchen Momenten Vorbild zu sein.“ Denn, das müsse man sich immer vor Augen halten: „Das Zwischenmenschliche steuert uns mehr als manche richtige und gute Erkenntnis.“

Vier zentrale Punkte gab die Referentin der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung ihrem Publikum mit auf den Weg:



- 1 Haltung aufgrund eigener Auseinandersetzung ist eine gute Basis, mit der unaufgeregt und verlässlich mit sexualisierter Gewalt umgegangen werden kann.
- 2 Erwachsene sind Modell für einen grenzachtenden Umgang. Was sie nicht nur vermitteln, sondern gleichzeitig vorleben, wird glaubwürdig und ermutigt.
- 3 Mut, Zutrauen und Vernetzung sind hilfreiche Ressourcen in der Arbeit mit sexualisierter Gewalt und dem Ziel, diese zu reduzieren.
- 4 Alles kann gelehrt und gelernt werden!



## Brigitte Braun

Referentin für Prävention von sexuellem Kindesmissbrauch bei der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung in Köln  
Dipl.-Sozialpädagogin, Supervisorin M. A. (DGSv), WenDo-Trainerin

Brigitte Braun ist seit den 1980er Jahren als qualifizierte Fortbildnerin zum Thema sexuelle Gewalt tätig. Sie veranstaltet Aus- und Weiterbildungen in Hochschulen, Fachhochschulen und Institutionen. Brigitte Braun entwickelt darüber hinaus zusammen mit Verbänden und Organisationen Konzepte zur Prävention von sexueller Gewalt und arbeitet auch direkt mit betroffenen Mädchen, Jungen und Frauen. Brigitte Braun ist Autorin diverser Fachartikel und Bücher zum Thema der Prävention vor sexualisierter Gewalt.

## Es braucht

Wissen um die Relevanz der sozialen Medien im Kontext sexueller Gewalt



### Impuls-Vortrag von Julia von Weiler, Geschäftsführerin von „Innocence in Danger“

Digitale Medien verändern unsere Lebenswelt grundlegend – vom Konsumverhalten bis zur Sexualität. Eine Tatsache, die man nach Ansicht von Julia von Weiler bei der Frage nach der Relevanz digitaler Medien im Missbrauchs-Kontext nicht vergessen darf. Denn die Konsequenz daraus lautet: „Alles findet heute online statt – auch Missbrauch.“

Wer sich gegen sexuellen Missbrauch engagiert – als Institution genauso wie als Person, muss diese Zusammenhänge kennen, davon ist Julia von Weiler

überzeugt: Zum einen um im Bereich Prävention und Intervention erfolgreich zu sein, zum anderen um im Umgang mit Opfern das Richtige zu tun.

Mit Blick auf die Nutzung digitaler Medien und die Auswirkungen sollte man sich deshalb Folgendes vor Augen halten: Die tägliche Onlinenutzung liegt heute im Schnitt bei 221 Minuten und hat sich damit innerhalb von zehn Jahren mehr als verdoppelt. Zu 80 Prozent wird dabei das Smartphone verwendet, jederzeit und überall nutzbar. Rund ein Viertel der 18- und 19-Jährigen gibt an, dass schon einmal falsche oder beleidigende Dinge über ihn oder sie online oder per Handy verbreitet wurden.

Kinder und Jugendliche im digitalen Dauerstress: Ständiger Zugriff auf Daten, Bilder, Filme, Spiele, immer erreichbar, zugleich Subjekt und Objekt sein. Permanentes Ausgeliefertsein an Beleidigungen, Gewaltdarstellungen, Pornografie – ob absichtlich oder zufällig; etwa in Werbespots, die auf die alte Regel „Sex sells“ setzen, und das vor dem Hintergrund eines „kindlichen“ Entwicklungsstands.

*Die tägliche Onlinenutzung liegt heute im Schnitt bei 221 Minuten und hat sich damit innerhalb von zehn Jahren mehr als verdoppelt.*

Gerade die Online-Kommunikation ohne persönlichen Kontakt hat Auswirkungen auf das Gehirn, wie der amerikanische Neurowissenschaftler Dr. Dan Siegel festgestellt hat: Wer nicht mehr „Face to Face“ miteinander kommuniziert,

muss auf eine ganze Reihe von Signalen seines Gesprächspartners verzichten: Von der Haltung über den Gesichtsausdruck bis zu Tonfall und -lage. Das schränkt nicht nur die Kommunikationsmöglichkeiten ein. Auf Dauer wirkt sich das laut Siegel auch auf das gesamte Sozialverhalten aus: Wer nur auf diesem „surface level“ kommuniziert, lernt auch seine gesamte Umwelt nur oberflächlich kennen und handelt unter Umständen entsprechend.

Alles geschieht online, alles ist permanent für alle nachvollziehbar. Die Folge dieser ständigen öffentlichen Selbstdarstellung ist der Zwang zur digitalen Selbstoptimierung. Dieser „gesellschaftlich verordnete Exhibitionismus“ betrifft nicht nur Kinder und Jugendliche, beeinflusst sie aber in besonderer Weise – schließlich ist jeder dritte Internetnutzer minderjährig: Dazugehören, anerkannt werden, Angst vor Ausgrenzung als „Looser“, etwa beim Verzicht auf „WhatsApp“. Das Leben wird zu einem digitalen Wettlauf nach „Likes“: Untersuchungen zeigen, dass Frauen zwischen 16 und 25 Jahren über fünf Stunden in der Woche mit „Selfie-Shootings“ verbringen; auf der Suche nach einem durch Bildbearbeitungsprogramme kreierten Schönheitsideal.

Das alles, so Julia von Weiler, muss derjenige wissen, der sich in der Prävention engagiert: „Wer Kinder und Jugendliche schützen will, muss sie verstehen, und wissen, wie Täter ticken.“ In Sachen Verständnis kann ein selbstkritischer Blick auf das eigene Verhalten hilfreich sein: Denn das persönliche Medienverhalten und die Erwartungen an Kinder und Jugendliche stehen häufig in einem deut-

lichen Gegensatz, wie die Referentin betonte: einerseits weil Erwachsene Regeln aufstellen, an die sie sich selbst nicht halten, andererseits weil Kinder und Jugendliche aufgrund ihres Entwicklungsstandes zu einem solchen Verhalten bzw. zur Reflexion des eigenen Tuns (noch) nicht in der Lage sind: „Wir überfordern sie mit Vorgaben in Sachen Mediennutzung und -kompetenz, an die wir uns selbst gar nicht halten.“

Entscheidend im Missbrauchs-Kontext: Täter kennen alle diese Zusammenhänge und machen sie sich gezielt zunutze. Der Wunsch nach Anerkennung und Angst vor Ausgrenzung machen Kinder und Jugendliche beeinflussbar. Sexuelle Neugier und Unerfahrenheit werden planvoll ausgenutzt.

Damit einher geht ein gesamtgesellschaftlicher Veränderungsprozess die Sexualität betreffend: Denn die neue Technologie hat massive Auswirkungen. „Sexting“ – das Verschicken von sexuellen Nachrichten und Bildern zur gegenseitigen Erregung – hat enormen Anteil an der Kommunikation in sozialen Medien, ein Trend, der Kinder und Jugendliche natürlich nicht auslöst. Nach einer Studie von „Innocence in Danger“ schätzt fast die Hälfte aller Schulen die Gefahren von „Sexting“ als hoch ein. Denn der Schritt hin zu sexualisierter Gewalt mittels digitaler Medien ist nur

klein: Dazu gehört das Verbreiten von sexuellen und/oder gewaltvollen Inhalten an Kinder und Jugendliche durch Erwachsene oder auch Jugendliche – bis hin zu Cybersex bzw. sexuellem Missbrauch, wobei das Smartphone das „ultimative Tatwerkzeug“ darstellt.

Dabei kann schon die Verbreitung von Sexting-Bildern etwa von Jugendlichen eine hohe Belastung darstellen: Denn die Raum-Zeit-Dimension wird im Netz, das „nie vergisst“, gesprengt: Was einmal im Internet ist, ist immer im Internet. Angst – „Wer wird das über mich sehen?“ – wird zum Dauerbegleiter. Erpressung mit entsprechenden Bildern oder Videos gehört zum Täter-Vorgehen. Wobei sie perfide und strategisch eine Beziehung aufbauen und Kinder und Jugendliche manipulieren, um sie zu missbrauchen („Grooming“).

*Nach einer Studie von „Innocence in Danger“ schätzt fast die Hälfte aller Schulen die Gefahren von „Sexting“ als hoch ein.*

Sexueller Missbrauch ist eine Beziehungstat – auch und gerade im Netz. Denn Kinder und Jugendliche leben Beziehungen online. Das macht sie verletzlich, weil Täter immer ungestörten und direkten Zugriff haben.



Dabei lässt sich das Ausmaß ziemlich genau berechnen: Legt man die Zahlen der von der Universität Regensburg 2015 durchgeführten „Mikado“-Studie zugrunde, haben 26 Prozent der erwachsenen Internet-Nutzer sexuelle Online-Kontakte. Das sind bei 56 Millionen erwachsenen Nutzern im Jahr 2015 rund 14,5 Millionen. Experten gehen davon aus, dass fünf Prozent von ihnen im Netz sexuelle Missbrauchs-Kontakte zu Kindern bis 14 Jahren unterhalten; das entspricht einer Zahl von knapp 730.000 Erwachsenen. Bei zwei bis fünf Kontakten pro Erwachsenen liegt die Zahl der betroffenen Kinder zwischen knapp 1,5 und gut 3,6 Millionen Kindern. Das Täterprofil der Regensburger Studie geht von einem hohen Bildungsniveau, jungem Alter und männlichem Geschlecht aus, etwa 25 Prozent sind Frauen.

Wobei gerade im Hinblick auf konkrete Zahlen das große Dunkelfeld nicht außer Acht gelassen werden darf, so die „Mikado“-Studie: Nur etwa ein Drittel

der Opfer teilt sich jemand anderem mit, gerade einmal ein Prozent der Betroffenen wird Ermittlungsbehörden oder Jugendämtern bekannt. Die Opfer schweigen aus unterschiedlichen Gründen: 52 Prozent aus Scham, 26 Prozent, weil sie vom Täter bedroht wurden. Allerdings fühlten sich 80 Prozent derjenigen, die sich mitgeteilt hatten, anschließend ausreichend geschützt und unterstützt. Julia von Weiler: „Soziale Unterstützung durch die Familie und das weitere soziale Umfeld sind bedeutende Schutzfaktoren.“

Betroffene brauchen einfühlsame und informierte Ansprechpartner, die sie verstehen, die Ruhe bewahren können und die hinsehen und eingreifen. Aufklärung und Nachsorge haben zentrale Bedeutung. Kinder und Jugendliche sollten ihrem Alter entsprechend aufgeklärt werden. Es gibt für jedes Alter geeignetes Informationsmaterial, etwa Theaterstücke oder Selbstbehauptungskurse.

*Dabei muss eines immer klar sein: Prävention, die nur Angst macht, verfehlt ihr Ziel!*

„Wir brauchen deshalb“, so Julia von Weiler, „Neugier und Offenheit für die Lebenswelten der Kinder und Jugendlichen, eine klare Haltung und Wissen über Gewalt und Missbrauch genauso wie über das Online-Leben etwa in sozialen Netzwerken.“ Dazu gehört die Auseinandersetzung mit dem eigenen Verhalten und dem der Kinder und Jugendlichen. Hilfreich kann es ebenso sein, den kreativen Umgang mit sozialen Medien zu fördern, zum Beispiel mit Blick auf Musik, Video oder Fotografie.



## Julia von Weiler

Psychologin, Autorin und Leiterin von Innocence in Danger Deutschland e. V.

Julia von Weiler studierte Psychologie an der FU Berlin und an der New York University. Während ihres Studiums arbeitete sie für „Children's Safety Project“ in New York und begleitete dort u. a. missbrauchte Kinder. Seit 1992 war sie in zahlreichen Anlauf- und Beratungsstellen tätig, die Opfer von sexueller Gewalt betreuen und beraten. Im Jahr 2003 übernahm Julia von Weiler die Leitung der deutschen Sektion von „Innocence in Danger e. V.“, einem internationalen Netzwerk zur Prävention vor sexuellem Missbrauch, das sich v. a. gegen die Verbreitung von Kinderpornografie im Internet einsetzt. Julia von Weiler ist in zahlreichen nationalen und internationalen Gremien tätig, wie etwa im Beirat zur Begleitung der Aufarbeitung der Fälle von sexuellem Missbrauch in der Odenwaldschule und bei „eNACSO – the European NGO Alliance for Child Safety Online“. Julia von Weiler ist Autorin diverser Fachartikel sowie des Elternratgebers „Im Netz – Kinder vor sexueller Gewalt schützen (Herder Verlag, 2014).“



## Im Gespräch mit Thomas Bensmann

### Prävention muss Teil der Seelsorge sein

Für Thomas Bensmann war es „keine Frage“, am Fachtag in der Kommende teilzunehmen: „Ich befasse mich schon lange mit dem Thema, bin selbst Präventionsfachkraft und führe auch Schulungen durch.“ Solche Veranstaltungen, ist sich der 48-jährige Pastor im Pastoralverbund Paderborn Nord-Ost-West sicher, sind in mehrfacher Hinsicht unverzichtbar: „Weil sie den Austausch untereinander fördern, immer wieder aufs Neue sensibel für die Problematik machen und natürlich auch einen Motivationsschub mit sich bringen.“

Prävention und Umgang mit sexuellem Missbrauch hält Bensmann für zentrale Themen, wenn die Glaubwürdigkeit der Institution Kirche zur Diskussion steht: „Zum einen geht es darum, eine Haltung zu entwickeln, die von gegenseitigem Respekt geprägt ist, zum anderen wird nur auf diese Weise deutlich gemacht, dass nichts mehr unter den Teppich gekehrt wird!“

Umso wichtiger, meint Thomas Bensmann, sei es deshalb, der Prävention den entsprechenden Stellenwert zu geben: „Wer an das Thema herangeht, weil es eben sein muss, der kann kaum den richtigen Zugang finden und in seinen Bemühungen ernst genommen werden.“ Er setzt darauf, authentisch und glaubhaft zu sein: „Die kirchlichen Jugendverbände haben in diesem Zusammenhang die Vorreiterrolle übernommen und auch eine Art Vorbildfunktion.“ Bensmann selbst war einige Jahre BDKJ-Diözesanseelsorger, weiß aber auch um den Stellenwert der Jugendarbeit in der Gemeinde oder auf Pastoralverbundsebene: „Dort gab es im Rahmen der Präventionsarbeit eine Fragebogen-Aktion mit Kindern und Jugendlichen, bei der auch die Eltern mit im Boot waren.“ Eine Aktion, so der Priester, mit deutlicher Signalwirkung in die Richtung, dass alle Fragen rund um das Thema offen diskutiert werden und nichts nach „Schema F“ abgehandelt wird.“

*Wer an das Thema herangeht, weil es eben sein muss, der kann kaum den richtigen Zugang finden und in seinen Bemühungen ernst genommen werden.*

Deshalb meint Bensmann, sollte es im Hinblick auf Prävention auch eine klare Aufgabenverteilung geben: „Jemand aus dem Pastoralteam muss eindeutig zuständig sein.“ Das müsse, so der Pastor, nicht unbedingt ein Geistlicher sein, auf der anderen Seite solle man als Priester aber immer ansprechbar sein: „Nur wenn wir das Thema Prävention zu einem Teil der Seelsorge machen, zeigen wir als Kirche, dass wir aus den Vorfällen der Vergangenheit gelernt und die richtigen Schlüsse gezogen haben.“

## Interview mit Julia von Weiler



*Als Erwachsene erwarten wir von Kindern und Jugendlichen einiges an Medienkompetenz, andererseits verhalten wir uns selbst nicht so kompetent. Wie kommt man aus dieser Falle heraus?*

**Julia von Weiler:** Indem man sich sehr genau bewusst macht, wie komplex die Welt durch digitale Medien geworden ist und man sich dann Gedanken darüber macht, was Jugendliche und Kinder wirklich leisten können: Ich will sie weder unter- noch überfordern. Man sollte aber nicht so tun, als könnten Kinder und Jugendliche alles in der digitalen Welt regeln, nur weil sie gute Anwender sind. Als Eltern muss man sich immer wieder die Frage stellen: „Was kann mein Kind aufgrund seines Entwicklungsstandes können und was kann es schlicht noch nicht können?“ In der analogen Welt machen wir das ganz selbstverständlich, etwa im Straßenverkehr oder wenn es um Nahrungsmittel oder Fernsehsendungen geht. In der digitalen Welt dagegen zucken wir so ein bisschen mit den Schultern, statt unserer elterlichen Verantwortung gerecht zu werden.

*Sie haben es gerade schon gesagt: Kinder sind gute Anwender und uns Erwachsenen häufig überlegen. Das kann auch ein Problem sein.*

**Julia von Weiler:** Dabei darf man nicht vergessen, dass digitale Medien sehr intuitiv anwendbar sind; wenn Kinder und Jugendliche das gut beherrschen, heißt das nicht, dass sie auch Zusammenhänge durchschauen. Mit einem Smartphone können sie spielend umgehen. Das mag ein Vorteil sein, aber Anwendungskompetenz darf auf keinen Fall verwechselt werden mit Medien- oder gar Lebenskompetenz. Dazu gehört die kritische Reflexion des eigenen Medienverhaltens. Deshalb muss man sich die Frage stellen, ob das eigene Kind das wirklich kann, wenn es sieben, zehn, zwölf oder 16 Jahre alt ist.

**Anwendungskompetenz darf auf keinen Fall verwechselt werden mit Medien- oder gar Lebenskompetenz.**

*Erwachsene, Eltern, Lehrer, Erzieher – alle haben Vorbildcharakter. Wir verhalten uns aber gerade im Medienbereich*

*häufig „kontraproduktiv“. Was müsste passieren, damit man sich dieser Verantwortung bewusster ist?*

**Julia von Weiler:** Wir bewegen uns da in einem sehr interessanten Spannungsfeld: Einerseits müssen wir als Erwachsene dafür sorgen, dass die nächste Generation sich in allen möglichen Bereichen gut entwickelt, dass sie sich gesund ernährt, Sport treibt, dass sie die Bildung bekommt, die sie braucht. Die Ansprüche sind immens gestiegen, andererseits tut sich die Elterngeneration sehr schwer damit, Grenzen zu setzen und Eltern zu sein, die nicht immer nur Freunde sind, sondern auch Vorbild. Wir haben nicht unbedingt Lust, uns in diesen Kategorien zu bewegen. In den digitalen Medien tun sich die Erwachsenen in Sachen Vorbildfunktion besonders schwer. Denn dazu gehört, dass sie ihr Verhalten selbstkritisch reflektieren. Dabei kommen wir aber unter Umständen zu Erkenntnissen, die uns gar nicht gefallen. Wir weichen dem aus, indem wir herunterspielen oder verdrängen, dass wir selbst häufig von der digitalen Welt eingenommen oder sogar abhängig sind, – letztlich ein Verdrängungs- oder Verleugnungsprozess.

*Ab und zu rüttelt uns aber mal etwas auf!*

**Julia von Weiler:** Ja, zum Beispiel jetzt der aktuelle Facebook-Skandal. Als Kinderschützer kritisieren wir schon seit Jahren Art und Umfang, wie Daten von der Industrie gehortet werden, ohne dass uns gesagt wird, was damit geschieht. Auf der anderen Seite wird uns vonseiten der Internet-Konzerne gerade mit Blick auf Missbrauch und Kinderschutz die Verantwortung für die eigenen Daten zugeschoben. Dabei wäre es technisch kein Problem, mehr Sicherheit gerade für Kinder zu schaffen. Entsprechende Forderungen sind

immer ins Leere gelaufen. Plötzlich kommt die Politik mit ins Spiel, es geht an den Kern unserer Demokratie, und alle stehen da und sagen: „Jetzt muss dringend etwas passieren.“

*Dabei wäre es technisch kein Problem, mehr Sicherheit gerade für Kinder zu schaffen.*

*Zu spät?*

**Julia von Weiler:** Kinder- und Jugendschutz war eigentlich in diesem Zusammenhang nie so weit oben auf der politischen Agenda. Hinzu kommt, dass wir von digitalen Medien regelrecht eingekauft sind, weil sie unser Leben so wahnsinnig bequem gestalten.

*Ist vor dieser Tatsache der Einsatz gegen Missbrauch im Internet nicht ein „Kampf gegen Windmühlen“?*

**Julia von Weiler:** Das stimmt, aber wir müssen diesen Kampf führen. Angesichts der Dimensionen, die Missbrauchsskandale wie der aktuelle in Großbritannien haben, ist es dringend geboten, die Ressourcen zu verstärken. Missbrauchszahlen, die das BKA aus den USA vom „National Centre for Missing and Exploited Children“ in den USA erhält, weisen eine unglaubliche Steigerungsrate auf: von 2012 bis 2017 um 1845 Prozent! Diesem Anstieg steht ein Personalzuwachs bei der zuständigen BKA-Abteilung um 46 Prozent gegenüber. In den Bundesländern gab es bei den zuständigen Ermittlern praktisch keine personelle Verstärkung. Das Internet macht vieles von dem sichtbar, was sowieso schon immer passiert ist. Deshalb müssen wir uns als Gesellschaft fragen, welchen Stellenwert Kinderschutz wirklich hat. Und zwar ganz konkret mit Blick auf mehr Personal etc. und nicht mit Phrasen wie „Kinder sind unsere Zukunft!“

*Was heißt das alles für den Bereich der Prävention?*

**Julia von Weiler:** Natürlich müssen wir die Kinder stärken. Aber wir dürfen die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, dass Kinder und Jugendliche den strategisch vorgehenden Tätern einfach völlig unterlegen sind. Denn das kann Prävention nicht leisten: Kinder und Jugendliche werden diesen erwachsenen Tätern nicht ebenbürtig. Sie sind immer stärker als Kinder; insbesondere digital. Dessen müssen wir uns als Erwachsene immer bewusst sein! Deshalb lautet eine ganz konkrete Forderung, dass Plattformen im Netz, die sich explizit an Kinder und Jugendliche wenden, für einen erhöhten Sicherheitsstandard sorgen, damit Kinder und Jugendliche sich dort sicher bewegen können. Die Idee von der freundlichen Selbstorganisation der Menschheit im digitalen Orbit funktioniert einfach nicht. Auch Experten, die dieser Utopie lange positiv gegenüberstanden wie Sascha Lobo, gestehen mittlerweile ein, dass das Experiment gescheitert ist.

*Also Regulierung?*

**Julia von Weiler:** In anderen Zusammenhängen, etwa beim Urheberrecht, ist man sich einig, beim Kinderschutz ist man zurückhaltender – für mich völlig unverständlich! Die Gesellschaft muss sich ihrer Verantwortung Kindern und Jugendlichen gegenüber bewusst werden. Und zwar jeder Einzelne, der oder die in diesem Zusammenhang mit Kindern und Jugendlichen zu tun hat.



# Statements

Eindrücke zum Fachtag



**Sabine Düser, Ense**

„Als Dozentin in der Altenhilfe hat das Thema für mich noch eine weitere Komponente, den Missbrauch von schutzbedürftigen älteren Menschen – ein besonders tabuisierter Bereich. Umso wichtiger sind Veranstaltungen wie diese, um einen professionellen und sensiblen Umgang zu fördern.“



**Antje Bettermann, Dortmund**

Präventionsfachkraft für den Pastoralen Raum Dortmund-Ost und Leiterin eines Familienzentrums: „Prävention begleitet mich bereits während meiner gesamten beruflichen Zeit und liegt mir persönlich sehr am Herzen. Sowohl in der Kita wie im Pastoralen Raum ist das Thema präsent und akzeptiert. Ein Fachtag wie dieser in der Kommende ist in mehrfacher Hinsicht wichtig: Informationen aus erster Hand und direkter Austausch sind durch nichts zu ersetzen.“



**Dr. Gabriele Staufenbiel-Zervoulakos, Letmathe**

Ehrenamtliche Präventionsfachkraft im Pastoralverbund Letmathe: „Das Thema wird bei uns auf breiter Ebene diskutiert, und in den vergangenen eineinhalb Jahren ist viel geschehen – von Schulungen in der Kinder- und Jugendarbeit bis zur Erstellung von Verhaltenskonzepten. Persönliche Kontakte, wie sie hier geknüpft und vertieft werden können, sind gerade in diesem Zusammenhang wichtig.“





**Stefan Wehrmann, Jugendhilfe St. Elisabeth, Dortmund:**

„Für eine Einrichtung wie unsere, in der Kinder und Jugendliche in schwierigen Lebensverhältnissen Unterstützung bekommen, ist Prävention immer ein wichtiges Thema, mit dem aber sensibel umgegangen werden muss. Ich selbst bin Schulungsmitarbeiter und freue mich natürlich über Informationen von anerkannten Expertinnen und Experten. Fachtage wie dieser in der Kommende bringen darüber hinaus einen echten Motivationsschub!“



**Christiane Köhne, Dortmund**

Macht Präventionsschulungen – unter anderem im Sport, etwa bei der DJK: „Neuer Input und neue Impulse wie bei dieser Veranstaltung sind extrem wichtig, gerade mit Blick auf die rasante Entwicklung in den sozialen Netzwerken und digitalen Medien!“



# Bildergalerie

Gesichter der Prävention





# Bildergalerie

Gesichter der Prävention





## Anfangen statt Aussitzen



### Wie das Erstellen eines institutionellen Schutzkonzeptes gelingen kann.

Der Countdown läuft: Bis zum Ende des Jahres müssen alle kirchlichen Rechtsträger im Erzbistum Paderborn ein institutionelles Schutzkonzept für Handlungsfelder im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe erstellt haben. Um die Frage, wie das trotz Zeitdrucks und Arbeitsbelastung gelingen kann, ging es in zwei Arbeitsgruppen, die von Marion Nolden bzw. von Carsten Adolfs und Christoph Stork geleitet wurden.

Die aktuelle Zwischenbilanz in Sachen Schutzkonzept fiel dabei recht unterschiedlich aus: Während einige Pastoralverbände oder Pastorale Räume bereits am Ziel oder auf der Zielgeraden sind, gibt es woanders noch Startschwierigkeiten. „Ich habe Angst, dass ich mit der Arbeit alleingelassen werde“, brachte es eine Gemeindeferentin auf

den Punkt und beschrieb damit eine Situation, in der sich wohl eine ganze Reihe hauptamtlicher Mitarbeitern sehen: Die Befürchtung, als „Einzelkämpferin oder Einzelkämpfer auf der Strecke zu bleiben.“

„Ein Schutzkonzept ist viel Arbeit“, äußert Carsten Adolfs hier Verständnis, um gleichzeitig deutlich zu machen: „Sie müssen diese Arbeit nicht allein tun, holen Sie sich andere mit ins Boot!“ Christoph Storks Rat in diesem Zusammenhang: „Beginnen Sie nicht ohne klaren Auftrag; die Frage nach der Verantwortung und die Schaffung entsprechender Strukturen sollte am Anfang stehen.“

*Sie müssen diese Arbeit nicht allein tun, holen Sie sich andere mit ins Boot!*

Dass es auf diese Weise gelingen kann, bestätigten diejenigen aus den Arbeits-

gruppen, die bereits ein Schutzkonzept verwirklicht haben oder kurz vor der Fertigstellung stehen: „Man sollte sich Unterstützer suchen und deren Hilfe annehmen.“ Das könne die ehrenamtliche Präventionsfachkraft ebenso eine von der Diözesanstelle vermittelte Prozessbegleiterin oder ein Prozessbegleiter; wie ein Schulungsmitarbeiter sein. Auch der Kontakt zu Jugendverbänden ist durchaus sinnvoll: „Sie sind in diesem Themenfeld häufig einfach besser aufgestellt“, erklärt Carsten Adolfs. „Das Erzbistum macht zahlreiche prozessbegleitende Angebote, nutzen Sie sie“, empfiehlt Christoph Stork.

Dass das Erstellen eines Schutzkonzeptes „kein Auftrag wie jeder andere“ ist, betont Marion Nolden mit Blick auf die spezielle Situation der pädagogischen Fachkräfte in Kindertageseinrichtungen: „Das Thema ist emotional belastend, sehr vielschichtig und im Umgang nicht

immer ganz einfach“, weiß sie aus eigener Erfahrung. Abgesehen davon sei es nur ein „Aufgabenbereich von vielen in der täglichen Arbeit.“

Andererseits können ihrer Einschätzung nach gerade die Kindertageseinrichtungen auf eine ganze Reihe von vorhandenen „Bausteinen“ setzen, wenn es um die Realisierung eines Schutzkonzeptes geht: „Entsprechende Erfahrungen in der Sexualpädagogik sind nur ein Teil von vielen Ressourcen, auf die in diesem Zusammenhang zurückgegriffen werden kann.“ Wie bei einem Puzzle könne man diese einzelnen Teile in die Hand nehmen, prüfen und zuordnen: „Wenn man sich vorher die Frage gestellt hat, wie das Gesamtbild aussehen soll, kann man leichter die Bausteine aus den vorhandenen auswählen, die man für das Schutzkonzept brauchen kann.“

Doch dieses Gesamtbild müsse nicht perfekt und bis ins Detail ausgearbeitet sein, warnen sowohl Carsten Adolfs als auch Christoph Stork vor übertriebenem „Perfektionismus“ in der Startphase: „Man muss zu Beginn nicht alles bis zum Ende durchgeplant und entwickelt haben, denn das bringt alles nichts, wenn man nur im Planungsmodus ver-

weilt und nicht wirklich anfängt.“ Vor dem Hintergrund der Dynamik, dem die gesamte Problematik unterliege, müsse man sich sowieso von dem Gedanken verabschieden, „fertig“ zu werden, sind sich alle drei Fachleute einig: „Das Thema wird uns weiter beschäftigen, es bleibt aktuell, und deshalb müssen alle Verantwortlichen Maßnahmen und Konzepte immer wieder den aktuellen Anforderungen und Wandlungen anpassen.“

Deshalb dürfe das „Aufatmen“ nach der Erstellung eines Schutzkonzeptes wirklich nur eine kurze „Atempause“ sein, denn abgeschlossen ist der Prozess in diesem Moment nicht. Darauf weisen alle Referenten hin: „Gerade in diesem Zusammenhang müssen wir uns als lernende Institution erweisen, die Herausforderungen ändern sich immer aufs Neue, ihnen kann man nur mit einer deutlich sichtbaren Haltung begegnen, aus der heraus man ein solches Konzept ständig weiterentwickelt, überprüft und hinterfragt.“

Wer angesichts dieser Tatsache „für die Schublade“ arbeite, habe die Zeichen der Zeit nicht erkannt und werde der Problematik nicht gerecht. Stattdessen müsse es das Ziel sein, auch durch

Erstellung eines Schutzkonzeptes dem Thema einen Platz in der Pastoral zu verschaffen und so für eine allgemeine Akzeptanz zu sorgen: „Allein aus diesem Grund sollte man viele Mitstreiter ins Boot holen, so schafft man eine solide Basis“, rät Christoph Stork.

*Stattdessen müsse es das Ziel sein, auch durch Erstellung eines Schutzkonzeptes dem Thema einen Platz in der Pastoral zu verschaffen.*

„Einige stehen derzeit bildlich gesprochen noch am Fuß des Berges, das Gipfelkreuz ist nicht in Sicht, und sie fragen sich, wie sie da hinaufkommen sollen“, beschreibt Carsten Adolfs die Situation. „Gehen Sie los, aber packen Sie sich den Rucksack unterwegs nicht zu voll“, lautet seine Empfehlung. Von Idealvorstellungen, die nicht realistisch seien, solle man sich in dieser Anfangsphase verabschieden: „In diesem Moment kommt es darauf an, den ersten Schritt zu tun und den Prozess anzustoßen und in Gang zu bringen.“

Die Empfehlung der Experten zum Schluss: „Nehmen Sie den Motivationschub aus diesem Tag und nutzen Sie ihn, dann wird es auch gelingen!“



Carsten Adolfs  
Pastor, Präventionsfachkraft und  
Schulungsreferent



Marion Nolden  
Leiterin einer Tageseinrichtung für Kinder,  
Präventionsfachkraft und aktuell Prozess-  
begleiterin für zwei Einrichtungen



Christoph Stork  
Prozessbegleiter bei der Entwicklung  
institutioneller Schutzkonzepte und  
Schulungsreferent

## Weitergehende Informationen

### [www.innocenceindanger.de](http://www.innocenceindanger.de)

Auf der Internetseite gibt es unter anderem konkrete Infos zu unterschiedlichen Präventions-Angeboten und -Projekten. Clips beispielsweise zu Nackt-Selfies oder Sexting zeigen, wie Eltern und Erzieher oder Lehrer damit umgehen sollten. Außerdem können umfangreiche Arbeitsmaterialien sowie ein Ratgeber über die Grundlagen zum Kinderschutz im Zeitalter von Internet, Smartphone und sozialen Medien heruntergeladen werden.

### [www.save-me-online.de](http://www.save-me-online.de)

Beratung für Jugendliche von Mobbing in der Schule und Cybermobbing bis zu sexuellem Missbrauch.

### [www.juuuport.de](http://www.juuuport.de)

Anonyme Beratung und praktische Online-Tipps von Jugendlichen für Jugendliche.

### [www.hilfeportal-missbrauch.de](http://www.hilfeportal-missbrauch.de)

Internetseite des unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs.

### [www.bzga.de](http://www.bzga.de)

Internetseite der Bundeszentrale zur gesundheitlichen Aufklärung mit Informationen zu dem Thema Prävention von sexuellem Missbrauch.

### Buchtipp:

Julia von Weiler: Im Netz – Kinder vor sexueller Gewalt schützen; Herder-Verlag

**präventi**  **n**  
im erzbistum **paderborn**

Erzb. Generalvikariat – HA Personal und Verwaltung  
Karl-Heinz Stahl – Diözesanbeauftragter zur Prävention von sexuellem Missbrauch  
Domplatz 20, 33098 Paderborn – Tel. 05251/125-1213  
karlheinz.stahl@erzbistum-paderborn.de – [www.praevention-erzbistum-paderborn.de](http://www.praevention-erzbistum-paderborn.de)

 **CONVERSIO-PR** Verantwortlich für Redaktion und Gestaltung